

## Wer gehört zu Europa?

Originaldokument  
© Verlag C.H.Beck

Während eines jener zahlreichen Europa-Symposien, wo man beflissen den charakteristischen Merkmalen europäischer Zivilisation nachzuspüren sucht, stand nach langen Debatten die simple Frage im Raum: «Was macht uns eigentlich zu Europäern?» Ein holländischer Politiker und Europa-Diplomat antwortete, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern: «Mein europäischer Paß!» Das schien den Anwesenden so einleuchtend wie unzureichend. Die Folge war ein heftiger Meinungsaustausch zwischen jenen Europäern, die einen Paß hatten, und den anderen, die kein solches Dokument besaßen und es auf absehbare Zeit auch nicht besitzen würden. Norweger, Rumänen, Russen, Schweizer und Ukrainer – alle waren sie auf einmal bemüht, ihre Zugehörigkeit zu Europa anders als über eine offizielle Mitgliedschaft in der Europäischen Union zu verteidigen. Jemand rief trotzig in die Runde, es mache ihn glücklich, Europäer zu sein, auch wenn er ein «europäischer Sans-papiers» sei!

Daran ist nicht zu zweifeln: An den Errungenschaften europäischer Zivilisation haben mehr Menschen Anteil, als es die bestehenden politischen und wirtschaftlichen Vereinigungen Europas ausweisen. Sich als Europäer zu definieren kann nicht hauptsächlich das Ergebnis von Bündnissen und Verträgen der Nachkriegszeit sein. Aber man wird die Einigung Europas in der Europäischen Union als neuen identitätsbildenden Faktor auch nicht unterschätzen wollen. Inzwischen

ist dieses große, wirtschaftlich mächtige und politisch einigermassen stabile Europa so gegenwartsprägend, daß man den Stolz versteht, dieser zukunftssträchtigen Nationengemeinschaft anzugehören und damit auch im europäischen Paß mehr als nur eine administrative Nebenerscheinung zu sehen.

In jeder Kulturgeschichte Europas kann man nachlesen, wes Geistes Kinder Europäer im Verlauf der Jahrhunderte geworden sind. Ja, uns hat die Antike geprägt, das Judentum und das Christentum, über gewisse Zeiten hinweg auch der Islam. Ohne das römische Rechtswesen und die angelsächsisch-germanischen Formen sozialer Organisation hätten wir uns gewiß anders entwickelt. Kirchen waren für Europa so wichtig wie die Universitäten, das Land so bestimmend wie die Städte. Humanismus und Aufklärung haben uns aus alten Hörigkeiten befreit und die Unantastbarkeit des Individuums betont. Wir sind vom Zeitalter der Entdeckungen fremder Welten so beeinflusst wie vom Reichtum der eigenen Sprachen und Lebensformen. Die Säkularisierung hat uns bis in die alltäglichsten Verhaltensformen hinein erfaßt, ebenso die Neugierde nach fernen Religionen und alternativen Weltanschauungen. Uns ist heute bewußt, daß wir mit anderen Weltregionen in prekärer klimatischer und ökologischer Abhängigkeit leben. Und auch, daß wissenschaftliche Neugier und Intelligenz der gesamten Welt eine Zukunft mit weniger Krankheiten und weniger Leid bescheren können.

Wir glauben zudem, daß eine Welt, in der die Kunst ihre Ausübung findet und die Schönheit ihren Platz hat, eine bessere Welt sein kann. Wir strengen uns an, Menschenrechte und Toleranz für Andersdenkende nicht hinter die Errungenschaften vergangener Jahrhunderte zurückfallen zu lassen.

Wir sind noch dabei herauszufinden, wie eine Gerechtigkeit aussehen könnte, die unseren Anliegen und zugleich jenen der Menschen weniger gut ausgestatteter Kontinente Rechnung trägt. Wir blenden die Erinnerung an Katastrophen und Kriege nicht aus, die das moralische Konto europäischer Nationen belasten. – Stempelt uns dieses Gesamtpaket historischer Vorgaben, moralischer Überzeugungen und ästhetischer Vorlieben zu europäischen Menschen?

Europäisches Bewußtsein lebt von einer hohen Toleranz für Komplexität und Vielfalt. Wäre Europa noch Europa, wenn diese Buntheit an Sprachen, Konfessionen und nationalen Eigenheiten verschwände? So entscheidend vergleichbar gute Lebenschancen für den gesamten europäischen Raum sind, so wichtig sind die Unterschiede, welche die Lebensformen der Menschen im Norden und im Süden, im Westen und im Osten prägen. Europäisch denken bedeutet, es als eine Selbstverständlichkeit anzusehen, daß Minderheiten und Randkulturen das Erscheinungsbild europäischer Wirklichkeit prägen. Ziel kann es niemals sein, die Komplexität der Sprachen und Kulturen durch erzwungene Assimilation zu reduzieren. Im Gegenteil: Europäisch denken bedeutet, auf der Basis der bestehenden Unterschiede das Gemeinsame und Einigende zu entdecken. Noch nie war es ein Vorteil, wenn Menschen aus ideologischen Antrieben das Naheliegende vernachlässigt haben, um sich nur dem Fernliegenden zu verschreiben. Wie es auch nie eine gute Sache war, sich selbstgenügsam zu verschließen und die Neugierde für das Fremde zu verlieren.

Wer solche Überzeugungen teilt, darf sich für europäisch halten, auch wenn kein Paß dies belegt. Und doch hat dieses grundsätzlich Europäische einen schweren Mangel. Zuviel

abstraktes Denken haftet daran, zuviel Bekenntnis, zuwenig Lebenswirklichkeit. Was wir an Europa lieben, sind ja nicht diese nackten ethisch-politischen Grundsätze, sondern die vielen Geschichten und Erfahrungen, die Werke und die Visionen, in denen unser europäisches Selbstverständnis seinen Ausdruck findet. So genügt es nicht, zu behaupten, man liebe die spezifisch europäische Art von Freiheit oder von Vielfalt. Es kommt darauf an, diese Aussagen mit Fleisch und Blut zu versehen, so daß wir sehen und hören, schmecken und mit Händen greifen, was uns an diesem Europa wichtig ist.

Europäisches Selbstverständnis ist nicht in einem Katechismus festzuschreiben. Doch vielleicht kann man europäische Zugehörigkeit und Anhänglichkeit mit konkreten Geschichten und Beispielen erfahrbar machen. Mit Geschichten, welche Mosaiksteine oder – um es präziser auszudrücken – die Nervenzellen eines europäischen Bewußtseins sein könnten.